HOSPIZDIENST
IMMANUEL

Ich begleite dich



2004
JUBILÄUM
2024

20 JAHRE
HOSPIZDIENST

2004
JUBILÄUM
2024

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 4

Stationen aus der Geschichte 5

Teil 1: Unsere Arbeit mit den Menschen 11

Teil 2: Gedanken zur Hospizarbeit 41

So können Sie uns unterstützen 55

» Du bist wichtig, weil du eben du bist und du bist bis zum letzten Augenblick deines Lebens wichtig. «

Cicely Saunders



LEBEN IN WÜRDE BIS ZUM LETZTEN AUGENBLICK

Zwei Jahrzehnte voller Fürsorge, Mitgefühl und Unterstützung am Lebensende sind vergangen. Zu diesem Jubiläum möchten wir unsere Arbeit und die berührenden Geschichten des Hospizdienstes in all ihrer Tiefe und Menschlichkeit teilen.

VON MATTHIAS ULLRICH, 1. VORSITZENDER

» Zusammen sind wir weniger allein «



So ähnlich lautet ein Buchtitel von Anna Gavalda, der gut beschreiben kann, was Hospizarbeit bedeutet. Wir sind als Menschen gemeinsam unterwegs. Schon in der Schöpfungserzählung der Bibel wird gesagt: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei.“ Und dies gilt für alle seine Lebensphasen. Wir sind als Menschen so angelegt, dass wir aufeinander bezogen und angewiesen sind. Ein neugeborenes Baby braucht alle Liebe und Zuwendung, um überhaupt leben zu können. Ebenso brauchen Kinder und Jugendliche alle Liebe und Zuwendung, um heranwachsen zu können. Doch je älter wir werden, desto mehr scheinen wir zu denken, sei dies weniger nötig.

„Ich engagiere mich in der Hospizarbeit, weil unsere Tage wertvoll werden, wenn wir aufeinander achten und einander begleiten auf unseren Wegen, auch auf unserem letzten.“



In meinem ersten Jahr im Pfarrdienst wurde ich Anfang der 1990er Jahre in eine Klinik gerufen zu einem Sterbenden. Ich kam auf die Station und fragte nach der Person. Man fand ihn nicht. Es entstand eine gewisse Verwirrung. „Aber der war doch sowieso sterbend. Da konnte man doch nichts mehr machen“, waren Sätze, die dann gesagt wurden. Schließlich fand man den Sterbenden allein in seinem Bett in einer Abstellkammer. Als er austherapiert war, hatte ihn jemand dorthin geschoben. Und da lag er – allein, zwischen Fusionsständern und mit Plastikplanen

abgedeckten Betten. Auch damals gab es schon viele Schwestern und Pfleger auf den Stationen, die individuell versuchten, gegen solche Situationen anzugehen. Aber es gab kaum Bewusstsein dafür, dass auch das Sterben zum Leben dazugehört und seinen Platz mitten in der Gesellschaft braucht. „Zusammen sind wir weniger allein!“ Auch ältere Menschen und besonders auch sterbende Menschen brauchen alle Liebe und Zuwendung, die wir ihnen geben können. Das versuchen wir mit der Hospizarbeit, so gut und soweit wir es können. Und das bedeutet leben bis zuletzt. Denn es geht nicht darum, „dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben.“ (Cicely Saunders)

Stationen aus der Geschichte des Hospizdienstes Immanuel

Die seit Mitte der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts auch in Deutschland erstarkende Hospizbewegung war eine Antwort auf veränderte Familien- und Gesellschaftsstrukturen moderner Industriestaaten. Die Pflege und Begleitung alter und sterbender Menschen konnten häufig nicht mehr im Rahmen der Familie geleistet werden. Die Gesellschaft drängte das Sterben und die Sterbenden an den Rand.

Initiative zur Gründung

Wie bei der Gründung der modernen Hospizbewegung durch die englische Krankenschwester und Ärztin Cicely Saunders in den 60er Jahren, war es auch beim Hospizdienst Immanuel die Initiative und das Engagement einer Einzelperson, die dazu führte, die Arbeit in unserer Region zu beginnen. Im Hospiz St. Elisabeth in Marburg meldete sich Heike Zimmermann, eine familienorientierte Frau aus Bottenhorn, die neben ihren eigenen Kindern auch die ihrer verstorbenen Schwägerin großgezogen hatte, zu einem ehrenamtlichen Hospizbegleiterkurs an. Schon bald reifte in ihr der Gedanke, nicht nur im stationären Hospiz in Marburg mitzuarbeiten, sondern eine aktive Hospizarbeit im hessischen Hinterland aufzubauen. Sie sprach Menschen in ihrem Umfeld an, vor allem in Bottenhorn. Ihre Nachbarin Susanne Schneider, ihr ehemaliger Pfarrer, Dekan a.D. Dieter Schwarz, Frank Binder, Erich Filippi, Peter Hillmann, der Palliativmediziner Hans Peter

> „Hospiz ist kein Ort,
> an dem wir uns einrichten,
> sondern eine Haltung,
> mit der wir uns begegnen.“
>
> Cicely Saunders

Becker und weitere Personen ließen sich von der Idee begeistern. Eine Gründungssatzung für einen Hospizverein wurde erarbeitet und in einer Gründungssitzung am 11. Februar 2004 beschlossen. Sie wurde am 26. April notariell beurkundet und am 16. September 2004 vom Amtsgericht Marburg genehmigt. Damit war der Verein „Hospizdienst Immanuel für das Hinterland e. V." gegründet. Zweck des Vereins war die Errichtung eines stationären Hospizes. Als Immobilie war das Elternhaus von Heike Zimmermann vorgesehen, das sich jedoch als ungeeignet erwies. Auch wurde immer deutlicher, dass der Bedarf weit mehr im Bereich der ambulanten Hospizbegleitung als in der stationären Arbeit liegt, da die Menschen ihre letzten Tage auch dort verbringen möchten, wo sie gelebt haben, in ihrem Zuhause. 2011 wurde schließlich auch der Vereinszweck entsprechend angepasst.

> Schon bald reifte in ihr der Gedanke, eine aktive Hospizarbeit im hessischen Hinterland aufzubauen.

Aufbau der Hospizarbeit

Parallel zur Vereinsgründung wurde ein Förderverein ins Leben gerufen, der sich 2006 auflöste und in den Hospizverein überging. Zunächst ging es darum, Fachwissen über Hospizarbeit zu erwerben. Dieter Schwarz und Susanne Schneider reisten durch Hessen und sammelten Informationen bei anderen Vereinen oder bei der Landesarbeitsgemeinschaft Hospiz (später Hospiz- und PalliativVerband Hessen e. V.). Zudem musste zunächst einmal ein Grundkapital aufgebaut werden, da die Arbeit fast ausschließlich durch Spenden finanziert wurde. Informations- und Themenveranstaltungen wie z. B. regelmäßige Hospizgottesdienste, Vortragsabende oder Sponsorenläufe wurden durchgeführt, bei denen über die Arbeit informiert und für eine Mitgliedschaft geworben wurde.

Nachdem sich die Strukturen des Vereins etabliert hatten und auch ein gewisser finanzieller Grundstock vorhanden war, ging es an die praktische Arbeit. Die Ausbildung der Ehrenamtlichen wurde anfangs noch von Dieter Schwarz selbst durchgeführt. Ab dem dritten Kurs übernahm dies Susanne Schneider, die sich als ausgebildete Krankenschwester zur Koordinatorin weiterbildete und damit die fachlichen Voraussetzungen für die Hospizarbeit erwarb. Seit 2009 leitete sie gemeinsam mit Pfarrer Dr. Dr. Hermann-Josef Wagener die Ehrenamtsausbildung. 2011 stieg die Koordinatorin Doris Pitzer mit ins Leitungsteam ein. Im November 2023 wurde der 13. Hospizschulungskurs abgeschlossen.

In diesen Jahren gab es auch einige Wechsel im Vorstand. 2008 kam Dr. Heinz Kuhl hinzu und 2009 übernahm der damalige Dekan des Evangelischen Dekanats Gladenbach, Pfarrer Matthias Ullrich, den Vorsitz, den er bis heute innehat. Zweiter Vorsitzender ist seitdem Pfarrer Dr. Dr. Hermann-Josef Wagener. In dieser doppelten Leitung drückt sich die ökumenische Fundierung des Hospizvereins aus, der aber grundsätzlich weltanschaulich offen arbeitet. Nach Jakob Müller übernahm 2012 Werner Klingelhöfer das Amt des Schatzmeisters im Vorstand.


Sommerfest 2023, Carlshütte, Dautphetal

Synergien mit dem Evangelischen Dekanat Gladenbach

2010 erhielt der Hospizdienst Immanuel erstmals ein eigenes Büro in den neuen Räumen des Evangelischen Dekanats Gladenbach im Gebäude der VR Bank in Gladenbach. In diesem Bürokomplex befinden sich auch heute noch die Büroräume, allerdings mit dem neuen Partner „provinzglück“, da die Dekanatsverwaltung inzwischen nach Steffenberg umgezogen ist. Durch die Bürogemeinschaft mit dem Evangelischen Dekanat ebenso wie durch den Vorsitz von Dekan Matthias Ullrich ergaben sich eine Reihe von Synergien, die der Arbeit des Hospizdienstes in dieser Phase förderlich waren, insbesondere als im Dekanat eine Profilstelle für Altenheim-, Krankenhaus- und Hospizarbeit eingerichtet wurde und sich eine enge Zusammenarbeit mit Pfarrerin Birgit Knöbelde Felice entwickelte. Schon relativ kurz nach der Vereinsgründung wurde die Bitte an den Hospizdienst herangetragen, auch eine Trauerarbeit in der Region des hessischen Hinterlandes aufzubauen. Mit Unterstützung des Dekanats wurde ein Konzept erarbeitet und 2011 startete das erste Trauercafé in Wallau. Zwei Jahre später zog das Trauercafé nach Biedenkopf ins Café Lifetime und wiederum zwei Jahre später nach Dautphe ins Bürgerhaus. In Gladenbach wurde parallel ein zweites Trauercafé aufgebaut, das heute im Café Fair stattfindet.

> Mit Unterstützung des Ev. Dekanats wurde ein Konzept erarbeitet und 2011 startete das erste Trauercafé in Wallau.

In den Jahren nach 2010 musste der Hospizverein konzeptionelle und inhaltliche Grundsatzentscheidungen treffen. Dazu gehörte auch die Frage, in welchem Bereich er tätig sein sollte. Es gab Anfragen aus anderen Gebieten des Landkreises und des Oberen Edertals. Schließlich entschied sich der Vorstand für eine Konzentration auf die Gemeinden des Altkreises Biedenkopf zuzüglich der Gemeinden Bischoffen, Siegbach und Lohra.

Verstärkte Öffentlichkeitsarbeit ab 2010

Hier sollte die Hospizarbeit noch bekannter gemacht werden. Viele Menschen hatten zwar davon gehört, konnten sich aber nichts Konkretes darunter vorstellen. Meist war mit dem Namen Hospiz die Vorstellung eines Hauses für Sterbende verbunden. Wie eine ambulante Arbeit mit ehrenamtlichen Hospizbegleiterinnen und -helfern aussehen könnte, musste erst an Beispielen verdeutlicht werden. Dazu startete der Hospizverein ab 2010 eine breit angelegte Öffentlichkeitsarbeit mit Benefizkonzerten, Vorträgen und kommunalen Chor- und Vortragsabenden in den Bürgerhäusern der Region. Darüber hinaus wurden Ärzte, Kirchengemeinden, Pfarrerinnen und Pfarrer, Parlamente, Bürgermeister und Stadtverordnete über die Arbeit informiert. Ab 2015 wurden zunächst in Gladenbach und später auch in Biedenkopf Hospizkulturwochen in Kooperation mit örtlichen Vereinen und Kulturträgern und eine Großveranstaltung mit Bruder Paulus im Atrium der Firma Roth in Buchenau durchgeführt.

> Und gerade das Engagement, das man nicht sieht, bewirkt oft den größten Segen.

Mit Krankenhäusern und Senioreneinrichtungen wurden ab 2015 Kooperationsverträge abgeschlossen. Ein wichtiger Bereich der Vereinsarbeit war und ist die Begleitung der Ehrenamtlichen, sei es durch Supervisionsangebote, Ehrenamtstage oder Advents- und Sommerempfänge. Diese bieten die Möglichkeit, über die Einzelkontakte mit den Koordinatorinnen hinaus auch die ande-



v. l. n. r. Anette Wetterau Ruppersberg, Dr. Hermann-Josef Wagener, Susanne Schneider, Werner Klingelhöfer, Christin Fischer, Wilfried Wilhelm, Jochen Becker, Gudrun Schuppner, Dr. Ulla Carus, Matthias Ullrich, Doris Pitzer

ren Vorstandsmitglieder und Hospizbegleiterinnen und Hospizbegleiter kennenzulernen. Auch wurden in manchen Jahren Vereinsfahrten für Mitglieder und Ehrenamtliche durchgeführt.

Einschränkungen in der Coronazeit

Die Einschränkungen der Corona-Zeit wirkten sich unmittelbar auf die Arbeit des Hospizvereins aus, da zum einen die Hospizbegleiterinnen und -helfer sich selbst bei ihren Besuchen dem Risiko einer Ansteckung aussetzten und auch umgekehrt Gefahr liefen, das Virus auf die Besuchten zu übertragen. Auch wurde ihnen durch die restriktiven Maßnahmen in den Seniorenheimen und Krankenhäusern der Zugang verwehrt. Die Koordinatorinnen Susanne Schneider und Doris Pitzer hielten in dieser Phase intensiven telefonischen Kontakt zu den Ehrenamtlichen. In einigen Altenheimen und Krankenhäusern kam es durch das Corona-Virus zu hohen Sterberaten. Für Angehörige und das Heimpersonal waren dies teils traumatische Erfahrungen. Gemeinsam mit den Koordinatorinnen gestaltete Pfarrer Matthias Ullrich in einzelnen Heimen Abschiedsgottesdienste für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Heime.

Heute blicken wir dankbar auf die vergangenen 20 Jahre zurück, in denen der Verein stetig an Mitgliedern und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen gewachsen ist. Viel gute Arbeit konnte in dieser Zeit geleistet werden. Und gerade das Engagement, das man nicht sieht, bewirkt oft den größten Segen.





2004
JUBILÄUM
2024

TEIL 2

UNSERE ARBEIT MIT DEN MENSCHEN

Erfahrungsberichte

„Ich bin Hospizbegleiterin, weil ich sterbenden Menschen noch schöne Momente schenken möchte. Ich nehme gerne am Leben anderer teil und bin eine gute Zuhörerin. So kann ich auch in den letzten Etappen des Lebens anderen Trost spenden und vielleicht kleinere Wünsche erfüllen.“

Inge Weigel



SPEZIALISIERTE AMBULANTE PALLIATIVVERSORGUNG (SAPV)

wird verordnet, um schwerstkranken und sterbenden Patienten in häuslichem oder stationärem Umfeld eine gezielte, auf ihre Bedürfnisse abgestimmte Versorgung und Begleitung zu ermöglichen. Palliativärzte, Palliativpflegekräfte und Hospizdienste arbeiten eng zusammen. 24-stündige Erreichbarkeit an sieben Tagen in der Woche ist durch geschulte und erfahrene Teams gewährleistet. SAPV kann als alleinige Beratungsleistung, Koordinationsleistung, Teilversorgung oder vollständige Patientenversorgung verordnet werden.

VON DR. ULLA CARUS-RITZENHOFF

Palliativmedizin & Ambulanter Hospizdienst

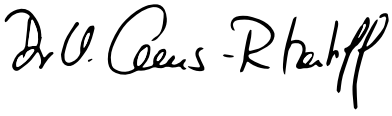


Im Rahmen der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung (SAPV), betreuen wir in einem Team aus Palliativärztinnen und -ärzten, Pflegefachkräften und Koordinatorinnen schwerst kranke Menschen und begleiten sie auf ihrem letzten Weg. Wir möchten ihnen und ihren Familien rund um die Uhr medizinische Versorgung, Begleitung und Sicherheit geben, damit sie im Kreise ihrer Familien und ihrer Freunde in Würde zu Hause sterben können. Dazu gehören regelmäßige Hausbesuche. Heute besuchen wir einen älteren Herrn, gut versorgt von seiner Frau. Die beiden Kinder wohnen weiter weg. Er braucht Hilfe und Unterstützung rund um die Uhr und möchte nicht mehr alleine zu Hause sein. Dreimal am Tag kommt der Pflegedienst, ansonsten versorgt ihn seine Frau. Er ist unruhig, schaut dauernd auf die Uhr, dann klingelt es an der Tür. Seine Augen strahlen und seine Frau lacht: das ist bestimmt Hermann! Hermann ist ehrenamtlicher Mitarbeiter beim Hospizdienst Immanuel. Freudig und voll positiver Energie kommt er herein, sofort lockert sich die Stimmung. Vorher haben wir über Beschwerden und Medizin gesprochen, jetzt ist Hermann da, packt sich den Rollstuhl und verschwindet mit unserem Patienten Richtung Wintergarten. Er dreht sich im Gehen noch mal rum und sagt zwinkernd: „ Männergespräche, in zwei Stündchen sind wir wieder da.“ Wir verabschieden uns und seine Frau auch. Sie hat jetzt „frei“, möchte mal in Ruhe zum Frisör – ohne Zeitdruck, ohne schlechtes Gewissen.

> Die ehrenamtlich Mitarbeitenden erleben die Patienten, die Familien und Freunde aus einem anderen Blickwinkel

Bei unserer palliativen Betreuung Sterbender in ihrer gewohnten häuslichen Umgebung ist die Arbeit der ehrenamtlichen Mitarbeiter ein ganz wichtiger Teil. Sie erleben die Patienten, die Familien und Freunde aus einem anderen Blickwinkel und können uns helfen, die Versorgung unserer Patienten zu verbessern. Aber sie tun noch viel mehr. Sie begegnen den Patienten auf besondere Art – mal mehr zum Zuhören, zum Reden über das Unfassbare, das Abschied nehmen müssen, über Trauer und Ängste – aber auch, um Freude zu erleben, einen Rest „normales Leben“ zu erhalten- intensive menschliche Begegnungen, da sein für den Anderen, helfen, diese kostbare letzte Zeit zu leben. Und sie entlasten und begleiten die Angehörigen.

20 Jahre ambulanter Hospizdienst Immanuel – viele Begleitungen und Begegnungen, viele Ehrenamtliche, die sich eingesetzt haben, engagiert haben für den Anderen, die mir als Ärztin geholfen haben, den Patienten mit seiner Umgebung ganzheitlicher zu sehen. Ich bin dankbar für diese Arbeit – bin stolz auf unseren ambulanten Hospizdienst Immanuel – und hoffe, dass wir gemeinsam diesen besonderen Weg weiter gehen werden. Heute gratuliere ich von ganzem Herzen zu dieser wichtigen Arbeit und freue mich auf die zukünftigen Aufgaben!



VON SIMONE MÜLLER

» Sei einfach du selbst «

„Wenn ein Mensch geboren wird, freuen wir uns. Wenn er heiratet, jubeln wir. Doch wenn er stirbt, tun wir so, als ob nichts geschehen sei."

Dieses Zitat von Margaret Mead war mit ausschlaggebend, mich in der Hospizarbeit zu engagieren. So begann ich im Herbst 2013 während meiner Elternzeit für unser drittes Kind die Schulung zur Sterbebegleiterin beim Hospizdienst Immanuel. Die einzelnen Module waren sehr lehrreich und haben mich immer zum Nachdenken über meine eigene Einstellung zum Leben und Sterben gebracht.

Wenn ein Mensch geboren wird, freuen wir uns. Wenn er heiratet, jubeln wir. Doch wenn er stirbt, tun wir so, als ob nichts geschehen sei.

Im Sommer 2014 war die Ausbildung zu Ende und schon kurze Zeit später hatte ich eine erste Anfrage von Susanne für die Begleitung einer 79-jährigen Frau, an Krebs erkrankt, die von ihrem Ehemann zu Hause betreut und gepflegt wurde. Voll gepackt mit meinem „Wissen" und hoch motiviert war es für mich gar keine Frage – natürlich konnte ich mir das vorstellen und einrichten, einmal pro Woche für zwei bis drei Stunden die Frau zu besuchen und damit ihrem Mann zu ermöglichen, in Ruhe einkaufen zu können oder andere Dinge zu erledigen.

Und wie so oft klafften auch hier schnell Theorie und Wirklichkeit weit auseinander. Alles wollte ich vorbildlich machen, wie ich es gelernt hatte. Mich gut platzieren, nicht zu nah, nicht zu weit weg, die richtigen Worte im richtigen Ton finden, den Hospizverein gut repräsentieren (was auch immer das eigentlich heißen mochte…).
Viel zu viel Durcheinander und Ansprüche in meinem Kopf, in meinen Gedanken. Dabei geht es in einer Begleitung in erster Linie um den Anderen. Nicht was ich mir überlege, denke, für gut erachte ist die Aufgabe, sondern mich zurücknehmen, aufmerksam sein für mein Gegenüber, für den Moment und gleichzeitig trotzdem meine eigenen Vorstellungen und Gestaltungswünsche nicht aufgeben, sondern angemessen integrieren.

Erst nach einem reflektierenden Gespräch mit Susanne ging mir ein Licht auf und es wurden intensive und sehr bereichernde Wochen für alle. Susanne sagte den für mich entscheidenden Satz: „Geh doch einfach als Du, als Simone, hin."
Tatsächlich beherzige ich das bis heute – einfach mit meiner Person, mit dem, was mich ausmacht, da sein. So konnte ich in den vergangenen Jahren sehr unterschiedliche Begleitungen erleben – mal sehr kurz, mal über einen längeren Zeitraum, mal sehr persönlich in den eigenen vier Wänden, mal in Pflegeeinrichtungen. Doch ganz gleich unter welchen örtlichen Bedingungen – immer sind es Begegnungen mit Menschen, die ihre jeweils eigene Lebensgeschichte haben und nie sind sie losgelöst von den Systemen, in die man als Begleiter oder Begleiterin kommt.

Im Pflegeheim trifft man immer auf Personal und Mitbewohner. Bilder, Fotografien und Gegenstän-

de im Zimmer erzählen vom Leben der Menschen. Im eigenen Zuhause trifft man auf Angehörige, auf sehr viel Lebensgeschichte, die ein Zimmer, eine Wohnung, ein Haus beherbergt. Durch die Mitarbeit im Hospizdienst haben die alten Worte „Demut“ und „Ehrfurcht“ (wieder) einen Platz in mir bekommen und ich empfinde bei jeder Begleitung eine große Dankbarkeit über so viel Vertrauen, das mir als völlig fremdem Menschen von einem mir völlig fremden Menschen entgegengebracht wird.

Auch das zeigt mir immer wieder, dass es eigentlich gar nicht so schwer ist, füreinander da zu sein. Es braucht im Grunde nicht mehr, als sich menschlich zu begegnen. Denn unabhängig von körperlicher Verfassung, Herkunft, Alter, Geschlecht, Religion sind wir letztlich alle eines: ein Mensch. Und so bereichert jede Begleitung, ob kurz oder länger, immer auch mich. In oftmals nur ein oder zwei Stunden in der Woche findet so viel Leben auf einmal statt. Lachen und Weinen, Alltägliches und sehr Tiefgründiges gehen Hand in Hand. Alles darf sein.

Es braucht im Grunde nicht mehr, als sich menschlich zu begegnen. Denn unabhängig von körperlicher Verfassung, Herkunft, Alter, Geschlecht, Religion sind wir letztendlich alle eines: ein Mensch.

Ich bin gespannt und freue mich auf jede neue Begleitung, nie ohne Respekt vor dem, was mich wohl erwartet. Wie gut, dass es Doris und Susanne als Koordinatorinnen gibt, die immer ein Ohr haben und gerne Glücksmomente und Schwierigkeiten mit uns teilen.

Simone Müller





VON CHRISTINE VIELHAUER

» Sie verstand ganz genau, was ich tat «

Als ich angefragt wurde, ob ich eine 56-jährige, geistig und körperlich behinderte Frau, die auf dem geistigen Stand einer Siebenjährigen war, begleiten könnte, war mein erster Gedanke: „Wie funktioniert das, wenn jemand so stark behindert ist?“.

Wie kann ich da was machen? Wie kann ich ihr da irgendwie helfen? Das Einzige, was diese Frau konnte, war die Bewegung mit Augen und Lippen. Alles andere war vollkommen erschlafft. Ich stellte mir dann konkret die Frage: Was mache ich? Ich besuchte sie regelmäßig, ich spielte mit Handpuppen mit ihr, ich sang, ich las ihr vor. Während dieser Zeit der Begleitung wurde mir immer wieder deutlich, wie wichtig so eine Begleitung ist, wie wichtig die Stimme ist, wie wichtig die Fröhlichkeit, die man vielleicht verbreiten kann. Wichtig war auch eine gewisse Form der Rücksichtnahme, ebenso die Achtung vor dem Menschen an sich. Und sie verstand ganz genau, was ich tat. Wir lachten viel und sie hat sogar beim Beten die Augen geschlossen. Wenn ich ins Zimmer gekommen bin und ihren Namen gerufen habe, dann sah man schon ein Strahlen. Sie hat sich also gefreut, sie wusste genau, wer kam. Es bestätigt sich für mich immer wieder, dass es oft viele, viele kleine Dinge sind, mit denen man einem Menschen Gutes tun kann. Es geht darum, einfach die letzte Zeit auf Erden so schön wie möglich zu machen, das eine oder andere zu erleichtern.

> Es geht darum, einfach die letzte Zeit auf Erden so schön wie möglich zu machen, das ein oder andere zu erleichtern.

Sie war zum Beispiel auch so dankbar für Streicheleinheiten. Wenn ich nur ihre Hand genommen habe, ihr einfach mal über den Arm gestrichen oder die Schultern ausgestrichen habe. Sie hat dann die Augen geschlossen und fand es richtig schön. Das sind solche kleinen Sachen, die mich immer wieder bestärkt haben. Ich wusste: Es ist genau das Richtige, was du gerade hier tust.

Für mich war diese Begleitung eine ganz wichtige Erfahrung. Ich bin sehr dankbar dafür.



» Ich bin Hospizbegleiterin geworden, weil ich einen tiefen Sinn des Lebens in diesem Ehrenamt finde. «

Elfriede Köhler



VON ELFRIEDE KÖHLER

» Beistand in der schwersten Stunde «

Eines Tages wurde ich zu einem Einsatz bei einer älteren Dame geschickt, die offensichtlich im Sterben lag. Anwesend war ein naher Verwandter, der mir aber gleich sagte, dass er sich nicht verantwortlich fühlte. Diese beiden Menschen lebten im Streit miteinander. Die Augen der alten Dame richteten sich ständig auf den Verwandten, ihr Blick flog immer wieder hin und her, ohne dass ein Wort miteinander gewechselt wurde oder ein Händedruck stattfand.

Wir vereinbarten für den nächsten Tag, dass der Verwandte bei ihr bleiben sollte, bis ich ihn um 18 Uhr ablösen konnte. Als ich kam, war die alte Dame alleine und ich setzte mich an ihr Bett und nahm ihre Hand und so verstarb sie eine Stunde später.

Ich blieb bei ihr, bis sie für ihren letzten Weg vorbereitet war, den Verwandten sah ich nicht mehr. Mich beschäftigte der vermeintliche Abschied dieser beiden Menschen im Streit noch lange. Nach ungefähr einem halben Jahr bekam ich einen Brief, in dem stand unter anderem: „In meiner schwersten Zeit hast du meiner Mutter und mir beigestanden, dafür sage ich dir heute danke. Ich wünsche dir weiterhin viel Kraft und Gottes Segen für deine Dienste.“

Diese Geschichte hat mich gelehrt, noch unbefangener und vorurteilsfreier in meine Begleitungen zu gehen.



VON BETTINA HINDER

» Als Opa heimging «



Als ich mich vor vier Jahren entschied, den Kurs zur Hospizbegleiterin beim Hospizdienst Immanuel zu besuchen, hatte ich zwar schon einige Erfahrungen gemacht und den absoluten Wunsch meine Zeit genau in dieses Ehrenamt zu investieren. Aber bis dahin hatte ich noch keine familiäre, mir nahe Sterbebegleitung, erlebt. Manches noch nicht Erlebte musste ich demnach erstmal theoretisch lernen und mir von meinen Kurskameraden berichten lassen. Natürlich habe ich dann bei den Begleitungen des Hospizdienstes viel lernen dürfen, weil die Sterbenden selbst sagen und zeigen, was sie möchten oder eben nicht möchten. Darauf einzugehen macht mir sehr viel Freude, denn es gibt sooo viele verschiedene Menschen mit sooo vielen verschiedenen Bedürfnissen und Hoffnungen. Doch am meisten für meinen Dienst habe ich in meiner persönlichen Sterbebegleitung hier zu Hause mit meinem Schwiegervater gelernt: Während ich diese Zeilen schreibe, steht ein Fotorahmen mit einem lustig schauenden älteren Mann auf meinem Schreibtisch. Wenn mich seine Augen trafen, war er ganz bei mir. Er war sehr geduldig, hatte immer Zeit und war sehr aufrichtig und ehrlich. Er war sehr lustig und ermunterte zum Lachen, denn „das Leben ist schön," sagte er oft. Er war ein sehr gläubiger Mann, der die feste Hoffnung hatte, nach diesem irdischen Leben in völligem Frieden und Harmonie einmal bei Gott zu sein. Nun war er 82 Jahre, und ich durfte ihn von der

> Am meisten für meinen Dienst habe ich in meiner persönlichen Sterbebegleitung mit meinem Schwiegervater gelernt



» Ich bin Hospizbegleiterin, weil es ein ehrliches, bereicherndes und gegenseitiges Geschenk im Dasein und Sosein ist. «

Bettina Hinder

Diagnosestellung bis zum Tod begleiten: 2014 bekam er die Diagnose Prostatakarzinom. Er war damals 74 Jahre alt. Klinische Therapie lehnte er besonnen ab. Erstaunlicherweise waren alle Routinebefunde gut. Ihm ging es gut. „Ob die Diagnose überhaupt richtig war?“

Acht Jahre vergingen, bis im Oktober 2022 Schmerzen aufkamen. Die Tatsache der Erkrankung, die ihn dann doch nach der langen, guten Zeit einholte, ließ ihn deutlicher werden: „Ich bin nun 82 Jahre, hatte ein schönes, erfülltes Leben. Warum sollte ich in meinem Alter noch alle Register ziehen?!“ Sein Entschluss „Nichts klinisch Therapeutisches mehr machen zu lassen“ stand fest. Irgendwann (als er selber merkte: die Schmerzen werden heftiger!) durfte ich dann endlich das Rezept für den Palliativdienst holen. Es wurde ein Bedarfsmedikationsplan geschrieben, mit sämtlichen Medikationen für Eventualitäten. Das war für ihn gut, und für uns als Angehörige war es eine Sicherheit! Nun hatten wir was.
Was aber noch viel wertvoller war, war die Tatsache, dass wir nun einen Ordner mit Telefonnummern und Informationen hatten. Wir hatten einen „Rund um die Uhr“-Ansprechpartner. Das war für unsere Oma sehr erleichternd. Nun hat er anfänglich jeden Tag freudig mit dem Palliativteam telefoniert und es sogar genossen. Wir sprachen oft und offen über Tod und Sterben. „Das gehört zum Leben!“. Er schlief sehr viel. Wir hatten in den Wachphasen aber sehr tiefe, ehrliche Gespräche. Von da an setzten wir uns alle um Opas Bett. Wir wussten: Jetzt brechen wirklich die letzten Tage an. Am Sonntag gab es noch gute Wachphasen vom Opa, in denen er sich von jedem Einzelnen verabschiedete. Jeder, was er brauchte! Und dann sagte er einen Satz, den ich nicht vergessen werde: „Und nun können wir einsteigen in das Geschehen!“. Zwischendurch nannte er viele Namen von Verstorbenen. Er sah im Regal Schuhe mit Sternchen drauf. Er sah Spargel mit Flügeln vorbeirauschen. Es gab viel mehr Schlafphasen, es gab viel mehr Ruhe. Wir alle haben geweint, Gefühle zugelassen. Wir haben uns gegenseitig getröstet. Zwischendurch wurde auch gelacht. Besucher kamen, um Abschied zu nehmen. Am Montag hatte unser Opa seinen 83. Geburtstag. An diesem Tag schlief er schon sehr fest. Er machte kaum noch die Augen auf. Die Atmung wurde sehr tief, und er fing an zu Rasseln. Da das Palliativteam täglich kam und mehrmals anrief, waren wir bei all diesen Fragen bestens aufgehoben. Jetzt war also das ZUSCHAUEN und AUSHALTEN dran. Wir saßen manchmal mit sechs Menschen im Schlafzimmer um sein Bett. Jeder hatte seinen Platz: Seine Ehefrau war ihm natürlich ganz nah, nahm oft seine Hand. Seine beiden Söhne haben sich nachts abgewechselt, um bei ihm zu sein, sodass die Oma neben ihm schlafen konnte. Unsere Tochter Ida (13 Jahre) lag bei Opa und Oma im Bett, sie hatte keinerlei Berührungsängste. Einer unserer Söhne saß oft mit Abstand. Der andere Sohn brachte noch kleine Gänse zu Opa, dass er sie noch anfassen konnte, wie flauschig sie sind. Jeder hatte seinen Platz und seine ganz eigene Art, mit diesem Sterbeprozess umzugehen. Nichts ist richtig oder falsch. Am nächsten Morgen um 5.30 Uhr ist er heimgegangen zu seinem himmlischen Vater.

Fazit: Ich sehe mich sehr gestärkt und ermutigt für meine weitere ehrenamtliche Arbeit, weil ich erleben durfte, wie viele unterschiedliche Gaben für unterschiedliche Aufgaben in einer liebevollen Sterbebegleitung gebraucht werden.

„Ich bin Hospizbegleiter, weil ich nach einem Arbeitsunfall lange im Krankenhaus und danach in einer ambulanten Reha war. In dieser Zeit habe ich von meiner Familie und meinen Freunden so viel Hilfe erfahren, dass ich mich entschlossen habe, diese Hilfe an andere zurückzugeben.“

Wilfried Wilhelm

» Ich bin Hospizbegleiterin, weil es jeder Mensch verdient hat, nicht alleine sterben zu müssen. Das ist mir eine Herzensangelegenheit. «

Simone Lang

» Ich bin Hospizbegleiterin geworden, weil ich dem Kranken und den Angehörigen in ihren Ängsten und Sorgen zur Seite stehen möchte. «

Inga Kirchner





VON UWE BRANDEL

» Gottes Bodenpersonal «

Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Gott hat in Bezug auf die Hospizarbeit noch Bodenpersonal benötigt – wir sind zwar schon viele, aber noch viel zu wenige, finde ich. Deshalb bin ich dabei.

Zudem wollte ich, dass das Thema Tod, Sterben, Trauer, das ja unweigerlich zu unserem Beziehungsleben gehört, mehr Aufmerksamkeit in unserer Gesellschaft beziehungsweise in meinem Umfeld erfährt. Unser Leben ist ein Bindestrich zwischen zwei Zahlen und wir verbringen mehr Zeit in der Ewigkeit, als auf unserer geliebten Erde. Da diese Arbeit als Ehrenamtlicher mein Leben in jeder Hinsicht bereichert hat und noch bereichern wird, bin ich dankbar, zu diesem Bodenpersonal dazuzugehören. Das Leben, unser Leben, mein Leben ist eine Herausforderung, eine Leihgabe und zeitlich begrenzt.

> Ich möchte helfen zu akzeptieren, dass wir sterben müssen. Dadurch wird unser Leben wertvoller.

Ich lebe in der Gegenwart und möchte, dass meine Beziehungen in jeder Hinsicht wertvoll sind. Das sind sie durch diesen Dienst an unseren Nächsten. Ich möchte auch für mein Umfeld da sein, wenn jemand stirbt. Ich möchte helfen zu akzeptieren, dass wir sterben müssen. Dadurch wird unser Leben wertvoller. Ich bin unglaublich dankbar, den Hospizdienst Immanuel und die Menschen darin kennengelernt zu haben – ich glaube nicht an Zufälle. Dass ich in diesem Verein als Trauer- und Sterbebegleiter ausgebildet wurde, viele tolle Momente hatte, tolle Menschen getroffen habe, in einem tollen Team bin und ständig neuen Input von Fachkundigen bekomme, dass ich noch viel lernen darf, muss, kann und werde – das macht mich froh.





» Viel mehr als nur Betreuung «

An Silvia Szastkiw wird deutlich, was es konkret heißt, ehrenamtlich als Helferin im Hospizdienst Immanuel tätig zu sein. Der Dienst ist nicht nur geprägt von der Begleitung Sterbender. Mitarbeiterin zu sein bedeutet viel mehr. Silvia trat 2006 in den Verein und erhielt zunächst eine Schulung durch die Gründungsmitglieder Heike Zimmermann und Susanne Schneider, sowie durch Dekan Dieter Schwarz. Es folgten Einsätze in mehreren Pflegeeinrichtungen im Hinterland.

Regelmäßig nimmt sie an den Treffen für Ehrenamtliche teil, die ein guter Anlass sind, sich gegenseitig auszutauschen. Hinzu kommen Feste, Fahrten und Ausflüge, die den Zusammenhalt stärken. Ihre Mitarbeit umfasst auch die Vorbereitung der Teilnahme des Hospizdienstes an verschiedenen regionalen Veranstaltungen, wie beispielsweise Weihnachtsmärkten, dem Gladenbacher Einkauf bei Kerzenschein, dem Event der Marburger Köche oder Initiativen der Roth Werke in Buchenau. Infostände müssen aufgebaut und Vorträge gehalten werden.

Ein Höhepunkt war das große Benefizkonzert anlässlich des zehnjährigen Hospizdienst-Jubiläums in der Hinterlandhalle. Immer wieder geht es um Spendenaufrufe und die Erweiterung des Bekanntheitsgrades „ihres“ Vereins.
Derzeit ist Silvia Szastkiw im Trauercafé im Einsatz. Auf diese Tätigkeit wurde sie in einer mehrtägigen Schulung explizit vorbereitet.

VON TINA FISCHBACH-NISPEL
ÜBER SILVIA SZASTKIW



VON JOLINE DÖRR

» Sich um den anderen drehen «

Der Hospizdienst Immanuel bedeutet mir sehr viel. Ich bin froh, ein Teil davon zu sein.

So viele Menschen zu treffen, die bereit sind, andere Menschen zu begleiten, ehrenamtlich, unentgeltlich, einfach, weil sie es wollen – das ist ganz besonders. In unserer Gesellschaft finde ich das mittlerweile recht selten vor. Alle scheinen sich eher um sich selbst zu drehen – zumindest kommt es mir so vor. Gerade am Ende des Lebens ist es aber wichtig, dass jemand anderes sich um einen dreht – am besten sogar viele.

Treffen mit Kollegen bringen mich in direkten Kontakt zu dieser besonderen Gruppe Menschen, die sich um andere drehen möchten.

Das genieße ich sehr – wie auch die Arbeit an sich. Sie gibt mir das Gefühl, etwas Wertvolles zu tun. Das erfüllt mich.

Im Alltag tut man viele Dinge, die oberflächlich sind. Man tut sie, weil sie getan werden müssen. Dieser Dienst ist eine Zeit, die ich bewusst in meinem Leben freiräume, um etwas zu geben.

Durch Susanne und Doris fühle ich mich total sicher. Ich habe keine Angst. Wenn irgendwas nicht stimmig ist, weiß ich, dass da immer jemand da ist, der mir zuhört und Verständnis zeigt.

SUSANNE BECKER

Ich bin Hospizbegleiterin, weil es ein Privileg ist, demütig macht, dabei hilft, sich selbst und manche Dinge nicht so wichtig zu nehmen und weil geschrieben steht: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.

Mt. 25, 40.



VON SUSANNE BECKER

» Zeit der intensiven Begegnung «

Es ist für mich ein Privileg, Menschen auf ihrem letzten Weg begleiten zu dürfen. In diese extreme Situation hineingelassen zu werden, die so persönlich ist und in der jeder auf seine ganz eigene Art und Weise reagiert – das ist keine Selbstverständlichkeit.

Neben den recht kurzen Sterbebegleitungen habe ich immer wieder „Lebensendbegleitungen“, die manchmal über Jahre andauern. Das ist einerseits schön, weil man eine echte Beziehung aufbauen kann, aber auch sehr traurig, wenn man mit ansehen muss, wie ein Mensch „weniger“ wird, rein körperlich, aber vor allem auch geistig. Die Begleitung von Menschen mit Demenzerkrankung ist oft herausfordernd. Es gibt kein wirkliches Feedback der Betroffenen und ich muss selbst herausfinden, was der Person guttut und was eher nicht. Auch dafür sind die Schulungen mit unterschiedlichen Themenpunkten echt sehr hilfreich.

Da ich Christ bin, spreche ich meist im Vorfeld mit den Personen darüber, ob sie selbst gläubig sind. Dadurch haben sich schon viele schöne Momente ergeben. Gemeinsames Beten und Nachdenken über das, was nach dem Tod kommt, haben dann Raum. Welche Vorstellungen haben die Sterbenden, welche Ängste sind da? Nicht nur diese Fragen tauchen auf. Es geht jemandem, der glaubt und im Sterben liegt, oft auch darum, ob in der Familie noch Dinge zu klären sind, ob etwas nicht vergeben ist, ob es vielleicht Menschen gibt, die man bewusst loslassen oder gar aus ihrer Schuld entlassen muss. Es tut dann gut, all das gemeinsam vor Gott zu bringen.

Wer nicht glaubt, kann ähnliche Fragen haben. Natürlich wird eine sterbende Person, die nichts mit Gott und dem Glauben zutun hat, in keiner Weise bedrängt. Alles wird so respektiert, wie es zum Ausdruck gebracht wird. Ob ich im Stillen für eine Person oder eine Situation bete, bleibt dennoch mir überlassen.

> Die Zeit der Ausbildung und die Schulungen sind ein wertvoller Schatz, der mir immer wieder hilft, Menschen und Umständen mit einer gewissen Sicherheit zu begegnen. Unsere Koordinatorinnen sind mit großem Herz und Feingefühl unterwegs. Durch sie habe ich meine Sensibilität für Menschen entdeckt und gelernt, mich ganz zurückzunehmen, um zu erkennen, was für mein Gegenüber dran und wichtig ist.

Heute habe ich eine Frau getroffen, deren Mutter ich vor einigen Jahren beim Sterben begleitet habe. Wir haben eine schöne Unterhaltung geführt, uns gemeinsam erinnert – dann ist jeder seines Weges gegangen. Auch solche Begegnungen sind immer wieder besonders. Zu den Angehörigen baut sich oft eine zarte Beziehung auf. Manchmal ist es schwierig, den Absprung zu schaffen, ohne andere zu verletzen.





» Es erfüllt mich mit einem tiefen Sinn, für Menschen da zu sein, ihnen zuhören zu dürfen, auch mal einen Wunsch zu erfüllen. Oftmals aber ist es die Zeit, die das eigentliche Geschenk ist. «

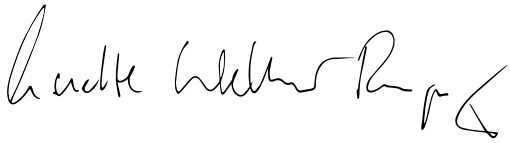
VON ANETTE WETTERAU-RUPPERSBERG

» Menschen begleiten zu dürfen, erdet und erfüllt mich «

Vor einigen Jahren durfte ich Herrn B. begleiten. Er erkrankte an ALS, einer Muskelerkrankung, bei der nach und nach immer mehr Muskeln erschlaffen und nicht mehr arbeiten. Bei Herrn B. war die Erkrankung schon sehr weit fortgeschritten. Er lag im Bett, konnte sich kaum bewegen. Ein erstes Treffen hat so viele Fragezeichen. Wie werde ich empfangen? Wie geht es den Angehörigen? Wie geht es dem zu Begleitenden, möchte er mich überhaupt? Kann ich es aushalten? Passen wir zusammen? Und noch so einiges mehr, was einem in solchen Momenten durch den Kopf geht.

Nach einem Vorgespräch mit einer unserer Koordinatorinnen war klar, dass ich Herr B. einmal pro Woche für zwei bis drei Stunden begleiten würde. Nun war es so weit: Der erste Besuch stand an. Frau B. empfing mich sehr herzlich und führte mich zu ihrem Mann. Herr B. war trotz seiner Krankheit zufrieden, ausgeglichen und immer sehr dankbar für die Zeit, die ich an seinem Bett verbrachte. Es war nur nicht einfach, herauszufinden, wie ich ihm eine Freude machen kann. Dass ich da eine gewisse Unsicherheit habe, ist wohl allzu menschlich. Ich habe ihm ab und an vorgelesen und natürlich etwas erzählt. Herr B. hörte immer HR4 Wunschkonzert. Irgendwann kam mir der Gedanke – ich glaube es war auf dem Nachhauseweg – dass ich ihn das nächste Mal fragen wollte, ob er denn schon mal seinen Wunsch im Radio gehört habe. Beim nächsten Besuch – das Radio lief wieder – fragte ich Herrn B.: „Haben Sie denn schon mal ihr Wunschlied gespielt bekommen?“ Herr B. konnte kaum noch sprechen, sehr leise und sehr undeutlich. Nach einigen Versuchen, die ihn sicherlich sehr angestrengt haben, ist es mir gelungen, herauszuhören, dass er sich ein Lied von den Kastelruther Spatzen wünscht. Ich habe Herrn B. versichert, dass er, bzw. wir beim nächsten Besuch SEINEN Wunsch im Radio hören werden.
Ich kann es wahrscheinlich nicht genau beschreiben, denn das, was sich bei Herrn B.: in seiner Mimik abspielte, war für mich das größte Geschenk. Es ist so schön, so etwas wahrnehmen zu dürfen. Ein banaler Wunsch und wie groß war die Freude, als dann SEIN Lied extra für ihn gespielt und sein Name genannt wurde. Herr B. war im Radio. Zu sehen, dass ich einem sehr kranken Menschen noch ein Lächeln ins Gesicht zaubern kann, was für ein Geschenk! Für mich war es einfach, doch welche Freude konnte ich damit weitergeben.

Das ist sicherlich bei allem, was die Begleitungen mit sich bringen, das größte Dankeschön für uns. Es ist ein ehrlicher, aus tiefem Herzen kommender Dank, den wir wahrnehmen können.



» Ich bin Hospizbegleiterin, weil es manchmal wichtig ist, jemanden an seiner Seite zu haben – vielleicht oder gerade deswegen erst recht einen Außenstehenden! « Ute Habermann



VON UTE HABERMANN

» Sternstunden in der Demenz «

In einem Altenheim begleitete ich einen älteren Herrn, der dement und nicht mehr mobil war. Er saß bei jedem meiner Besuche im gut gepolsterten Sessel in seinem Zimmer. Angesprochen wurde er von allen mit seinem Spitznamen. Er schien ein positiver und lebensfroher Mensch gewesen zu sein.

Ich besuchte Herrn X. einmal wöchentlich für ungefähr eine Stunde. Er freute sich über meine Besuche und erzählte von seinem früheren Zuhause in Westfalen und Reisen mit dem Kegelclub. Er erzählte gerne und interessant und ich hörte ihm gerne zu. Doch zu Beginn jedes Besuches erzählte er mir, dass er gleich los müsse zum Autohaus, um sich ein neues Auto zu kaufen. Sein Sohn habe für ihn das Geld geholt, und er wolle gleich los – das schien für ihn sehr wichtig zu sein.

Während einer der nächsten Besuche erzählte er von seinen Ferienaufenthalten bei seiner Oma, die entfernt auf dem Land gewohnt hatte. Und was er als Kind alles erlebt und angestellt hatte.

Es stellte sich heraus, dass ich den Ort im Westfälischen kannte, da ich im Nachbarort gearbeitet hatte. Wir plauderten über die Orte und es interessierte ihn, was es zu der Zeit dort an Geschäften und Gaststätten noch gab. Erstaunlicherweise erinnerte er sich fortan jedes Mal bei meinem Eintreffen, dass wir darüber gesprochen hatten.

Herr X. kam ein paar Wochen später für mich überraschend ins Krankenhaus und verstarb ein paar Tage später.





VON MARGRET ZIPS

» Leben bis zum Schluss «

Ich begleite eine 70-jährige Dame mit einem Lungenkrebs, einem metastasierenden Lungenkrebs, die sich anstatt für Chemo für eine Palliativbehandlung entschieden hat. Sie nutzt all ihre Ressourcen und ihre verbleibende Kraft zum Leben, dem letzten Stück Weg des Lebens. Strahlend öffnete sie mir neulich die Tür in einem tollen Kleid. Die hübschen, hochhackigen Schuhe hat sie sich für eine bevorstehende Hochzeit gekauft. Sie sagt: „Ja, noch lebe ich ja! Und wenn ich die Hochzeit nicht erlebe, dann möchte ich diese Dinge im Sarg tragen."
Ich war tief berührt. Und habe gedacht: „Ja, wirklich leben bis zum Schluss – beispielhaft und wunderschön!".

Ein anderes Mal rief sie mich an und sagte: „Ich habe keine Zeit für dich, ich möchte bei diesem schönen Wetter in den Garten." Als ich dann nach 14 Tagen hinkam, blühte der Garten wunderschön. Sie hatte im Rahmen ihrer Möglichkeiten, ihrer Luft und ihrer Kraft, diesen Garten mit Hilfe eines Gärtners wunderschön hergerichtet und erfreut sich nun daran.

Leben bis zum Schluss, ja, das ist es, genau das ist es, was eine Sterbebegleitung ausmacht! Einem Menschen das ihm verbleibende Leben lebenswert zu gestalten – bis zum Schluss. Gemeinsam gehen – das ist eine mich erfüllende Tätigkeit.

Leben bis zum Schluss, ja, das ist es, genau das ist es, was eine Sterbebegleitung ausmacht! Einem Menschen das ihm verbleibende Leben lebenswert zu gestalten – bis zum Schluss. Gemeinsam gehen – das ist eine mich erfüllende Tätigkeit.



» Ich bin Hospizbegleiterin, weil jeder Besuch ein kleines Licht anzündet! «

Helga Thomas



VON HELGA THOMAS

» Gefühle werden nicht dement «

Ich bin zum zweiten Mal in der Begleitung eines demenziell erkrankten Menschen, der nicht mehr verbal kommunizieren kann. Wir haben während der Ausbildung über Demenz gesprochen, aber in der Praxis sieht es dann oft doch ganz anders aus.

„Gefühle werden nicht dement"– dieser Satz hat sich mir tief eingeprägt. So versuche ich die Kontaktaufnahme mit viel Sympathie und Offenheit dem betagten Menschen gegenüber. Etwa bei Herrn K.: Er lag still, mit meist geschlossenen Augen in seinem Bett. Ich wusste, dass er sehr gläubig ist und Musik sehr liebt.

So habe ich zunächst versucht, über leises Singen von Volksliedern seine Aufmerksamkeit zu erreichen. Später fand ich das Gesangbuch seiner Gemeinde in seinem Zimmer. Ich habe mich durch die mir bekannten Lieder gesungen. Und zum Abschluss meines letzten Besuches bei ihm habe ich leise das Vaterunser gebetet. Und Herr K., der zuvor keine Reaktion auf meine Anwesenheit hat erkennen lassen, hat dazu die Hände gefaltet. Das hat mich tief bewegt.

Auch Frau B. liegt meistens still im Bett, wenn ich sie besuche. Ich weiß leider gar nichts von ihr. Nur, dass sie wohl nur selten Besuch bekommt.

Sie reagiert, wenn ich mich zu ihr setze und sie anspreche, indem sie die Augen weit aufmacht, und mich anschaut und nickt. Manchmal meine ich aus ihren Lauten ein „ja" zu verstehen. Sie sucht immer mal wieder meine Hand, hält sie fest oder lässt es zu, dass ich ihre Wange streichle. An manchen Tagen konnte ich ihr schon beim Nachmittagskaffee helfen. Ich bin sicher, sie nimmt meine ganz auf sie gerichtete Aufmerksamkeit angenehm wahr. Dieser Gedanke macht mich sicher, dass meine Besuche bei ihr keine verschwendete Zeit sind.

Helga Thomas

„Ich bin Trauerbegleiterin weil es wichtig ist, Menschen die einen geliebte Person verloren haben, in allem, was sie empfinden und wahrnehmen, „ernst“ zu nehmen und ihnen Trost und Verständnis entgegenzubringen.“

Anette Wetterau-Ruppersberg

» Als ich vor 10 Jahren von einem geliebten Menschen auf einer Palliativstation Abschied nehmen musste, habe ich erfahren, mit wieviel Liebe und Achtung der Umgang der Pflegekräfte mit dem Patienten und den Angehörigen war. Damals reifte schon der Plan in mir, die gleiche Fürsorge anderen zukommen zu lassen. «

Iris Freitag

» Ich bin Hospizbegleiterin, weil ich demütig und ehrfürchtig bei jeder Begleitung eine große Dankbarkeit über so viel Vertrauen empfinde, das mir als völlig fremder Person entgegengebracht wird.«

Simone Müller



Trauerbegleitung lernen!

» Bedenkt, den eignen Tod stirbt man nur, doch mit dem Tod der andern muss man leben! «

Macha Kaléko

Diese Erkenntnis begegnet uns oft im Gespräch mit Zugehörigen in der Sterbebegleitung. Sie fragen sich, wie weiterleben, wenn Trauer und Schmerz ihren Alltag ohne den Geliebten bestimmen werden.

Wir möchten Hilfestellung geben mit der Möglichkeit, über das Unfassbare reden und sich austauschen zu können. Eine Gruppe von Hospizbegleitern hat sich speziell für die Trauerbegleitung schulen lassen und engagiert sich nun in Einzelgesprächen und unseren drei Trauercafés.

Ein neues Projekt ist der Männer-Trauer-Treff, der seit September 2023 die Trauerarbeit in unserem Hospizdienst mit dem Blick auf die oft anders gelebte Trauer von Männern erweitert.



In der Trauer Schulung, Foto: Trauerfbg.

„Ich arbeite im Trauercafé mit,
weil ich weiß, wie sich der Verlust
des Lebenspartners anfühlt.
Da braucht man jemand,
der lange bereit ist zuzuhören.“

Irmgard Richter

„Als mein Ehemann starb, hätte ich mir sehr
einen Anlaufpunkt wie ein Trauercafé gewünscht.
Heute gibt es diesen Ort. Deshalb arbeite ich
im Trauercafé und in der Trauerbegleitung mit.“

Gudrun Schuppner

„Ich bin Hospizbegleiterin, weil ich durch die Schulung zur Mitarbeiterin Fähigkeiten und Eigenschaften an mir selber entdecken konnte, die sehr wertvoll für mein Leben sind und die ich im Trauercafé und in der Hospizarbeit anwenden kann. Dafür bin ich sehr dankbar."

Anette Mankel

» Ich bin Hospizbegleiterin geworden, weil es vielen Menschen leichter fällt, am Ende mit einer neutralen Person über persönliche Anliegen zu sprechen. «

Doris Stark

» Ich bin Hospizbegleiter geworden, weil die Einsamkeit das größte Problem in unserer heutigen Gesellschaftsstruktur darstellt und eine Begleitung neuen Lebensmut geben kann! «

Bernhard Kuntscher



Hospizbegleitung lernen!

Wer Menschen auf Ihrer letzten Lebensreise begleiten will, sollte dafür vorbereitet sein. Darum ist eine umfassende Schulung für ehrenamtliche Hospizbegleiterinnen und Hospizbegleiter verpflichtend und notwendig, um aktiv in der Sterbebegleitung eingesetzt zu werden. Nicht nur Fragen von Distanz und Nähe, von Reden und Schweigen, von Tun und Lassen werden miteinander besprochen. Auch das eigene Verhältnis zur Endlichkeit des Lebens und eigene Erfahrungen mit Sterben werden thematisiert. Es wurde ein Curriculum entwickelt, das ca. hundert Unterrichtsstunden einschließlich eines Praktikums von zwanzig Stunden umfasst. Dieses Curriculum ist von den Krankenkassen anerkannt. Die Kursteilnehmer entscheiden während oder nach dem Kurs, ob und in welchem Umfang sie bei uns mitarbeiten möchten. Nach dem Erwerb des Zertifikats ist es möglich, auch in jedem anderen Hospizdienst und in stationären Hospizen, Menschen ehrenamtlich zu begleiten. Nach erfolgreichem Abschluss der Schulung werden die Kursteilnehmer während eines Gottesdienstes gesegnet und offiziell in ihr Amt eingeführt.

Nicht nur Fragen von Distanz und Nähe, von Reden und Schweigen, von Tun und Lassen werden miteinander besprochen.

Das Curriculum ist in fünf Module unterteilt:

1. Wahrnehmung von Nähe und Distanz
2. Wahrnehmung des eigenen Umgangs mit Sterben, Tod, Verlust und Trauer
3. Wahrnehmung der Situation Sterbender und ihrer Angehörigen im Umgang mit Sterben, Tod, Verlust und Trauer
4. Auseinandersetzung mit den Rahmenbedingungen der ehrenamtlichen Hospizarbeit
5. Wahrnehmung der Kommunikation und Gesprächsführung



Einführung in den Dienst 2022

VON DORIS PITZER
UND SUSANNE SCHNEIDER

» Ein Danke an Euch! «

Als wir euch das erste Mal zu einem persönlichen Gespräch trafen, damals bevor der Schulungskurs begann, ging es hauptsächlich um die Frage: „Kann ich das, Sterbende begleiten?“ Ihr habt euch darauf eingelassen und habt Zeit und Kraft investiert, euch mit diesem sensiblen Thema auseinanderzusetzen.

Euch in diesem Prozess zu begleiten war für uns eine große Aufgabe. Ihr habt euch schließlich dabei mit eurer eigenen Endlichkeit auseinandergesetzt und habt realisiert, was ihr persönlich an Nähe und Distanz zulassen könnt und dass jeder anders empfindet. Ihr habt euch gefragt, was es im persönlichen Leben und sozialen Umfeld bedeutet, wenn ein Leben zu Ende geht …

„Ich glaube daran, dass das größte Geschenk, das ich von jemandem empfangen kann, ist, gesehen, gehört, verstanden und berührt zu werden. Das größte Geschenk, dass ich geben kann, ist, den anderen zu sehen, zu hören, zu verstehen und zu berühren.“

Virginia Satir

Ihr habt versucht nachzuempfinden, wie es Angehörigen gehen mag, wenn ein geliebtes Familienmitglied stirbt. Einmal ging es darum, ob wir Menschen mit uns fremden Lebenseinstellungen akzeptieren und ihnen Wertschätzung entgegenbringen können. Und so haben wir miteinander diskutiert, hinterfragt und manchmal liefen Tränen, wenn ein Thema uns zu nahekam.

In dieser Zeit ist aus ehemals fremden Menschen eine Gruppe geworden. Wir lernten uns kennen und vertrauten uns. Schilderungen über eigene Verluste flossen mit ein und haben uns bewegt … Es sind Erfahrungen, die uns in unserem tiefsten Inneren geprägt haben und die manchmal über Jahre in unseren Herzen unberührt geschlummert hatten. Im Schulungskurs war Raum zum Reden. Dieser Austausch ist sehr wichtig, denn er macht uns sensibler, um eine wirkliche Unterstützung für schwerstkranke und sterbende Menschen und ihre Angehörigen zu werden. Denn darum geht es: Hinhören zu lernen, zuzuhören und auch „Schweigen“ auszuhalten.

Achtet bei allem Tun gut auf euch selbst. Denn wir können es nur „gut“ machen, wenn es uns gelingt, nicht in der Not anderer Menschen unterzugehen, sondern die eigene Balance zu erhalten. Es ist nun an der Zeit, diesen Dienst zu beginnen und selbst dabei zu sein, wenn



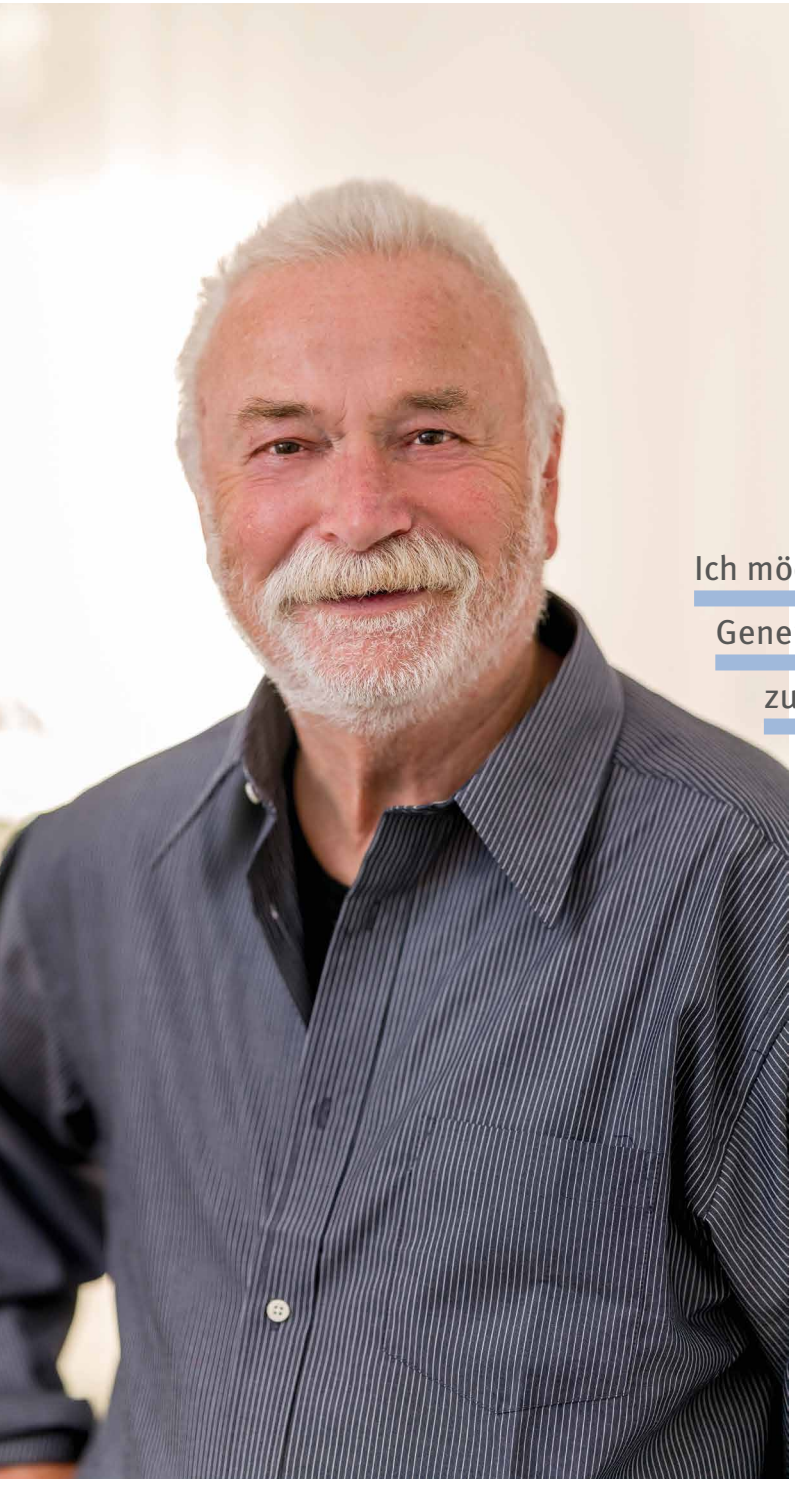
Menschen sich aus dem Leben verabschieden müssen. Dabei werden wir euch weiterbegleiten. Wir freuen uns auf manchen Austausch in unseren zukünftigen Treffen, auf eure Impulse und Erfahrungen.

Wir bedanken uns heute bei euch für euer Vertrauen, eure Offenheit und euer Engagement. Es ist nicht selbstverständlich, es ist sehr, sehr wertvoll.

Susanne Schneider Doris Ritter

VON JOCHEN BECKER

» Ich bin Hospizbegleiter,



Ich möchte den älteren Generationen etwas zurückgeben.

... weil ich meine, dass Menschen im Sterben nicht alleine sein sollten. Ich interessiere mich seit Jahren für Geschichtsforschung zum Thema Sterbekultur in der Vergangenheit und heute. In welcher Art und Weise wurden früher Menschen begleitet und wie lebte die soziale Gemeinschaft am Ort mit Tod und Sterben? Ich stelle fest, dass heute vielfach die sozialen Bezüge am Ort fehlen. Menschen sterben vereinsamt, Familien sind zunehmend überlastet. Beerdigungen werden anonymisiert und nur noch im kleinsten Familienkreis begangen. Ich möchte ein Zeichen setzen und da sein für Menschen am Ende ihres Lebens – in stationären Einrichtungen oder ambulanten Situationen und ihnen damit Lebensqualität und Anteilnahme schenken. «

» Man erfährt selten so viel Authentizität und Ehrlichkeit, wie in der Begegnung mit Menschen auf dem letzten Abschnitt ihres Lebens. «

Marianne Atzinger



VON MARIANNE ATZINGER

» Ich bin Hospizbegleiterin,

... weil ich bei dieser Arbeit viel über das Leben lerne und daran wachsen kann. «

... weil ich immer noch neugierig und wissbegierig auf das bin, was uns Menschen ausmacht, was Körper, Geist und Seele zusammenbringt und hält. «

... weil es für mich Sinn stiftet, das humanistische Menschenbild mitzugestalten und Verantwortung für sich und andere zu übernehmen. «

VON PETER HILLMANN

» Meine erste Begleitung «

Es war Herbst, draußen war es kalt, aber mir war heiß, denn mein erster Einsatz als Hospizbegleiter stand an. Eine Begleitung in einer Einrichtung für seelisch kranke Erwachsene war angefragt worden. FFP2 Maske auf, es war schließlich Corona. Der zu Begleitende – der Name ist hier geändert, wir nennen ihn im weiteren Text Peter – war ein Mann in meinem Alter, jahrelanger Dialysepatient, der die Behandlung abbrechen wollte. Diese Diagnose trieb mir weitere Schweißperlen auf die Stirn. Doch es kam ganz anders als ich es mir vorgestellt hatte.

Peter war fest entschlossen, nicht mehr zur Dialyse zu gehen und hatte dies den Mitarbeitern sowie den behandelnden Ärzten mitgeteilt. Ich verabredete im Erstgespräch einen Folgetermin und meine Temperatur fiel so langsam wieder auf Normal. Gut gelaunt freute ich mich nun im Folgetermin und auf einen kleinen Spaziergang mit Peter. Doch auch das kam anders, als ich es mir vorgestellt hatte. Zwar war die Einrichtungsleiterin anwesend, nur nicht unser Peter. Man suchte ihn auf dem Anwesen, doch er blieb verschwunden. Nach einem Anruf in seiner Wohnung wurde mir mitgeteilt, dass Peter keinen Kontakt mit mir wünschte. Das fängt ja gut an, dachte ich. Die erste Begleitung und der zu Begleitende will mich schon nicht mehr sehen. Mit der Leiterin wurde nun vereinbart, dass sie uns bei einem erneuten Kontaktwunsch wieder informieren kann.

Das fängt ja gut an, dachte ich. Die erste Begleitung und der zu Begleitende will mich schon nicht mehr sehen.

Ein halbes Jahr ist vergangen. Kein Kontakt zu Peter. Was ist mit ihm? Lebt er noch? Doch plötzlich meldet sich Peter und wünscht mein Kommen. Inzwischen wohnt er in einem Pflegeheim und hat ein schönes Einzelzimmer. Ich fahre zu ihm hin. Peter ist sehr zurückhaltend. Sprechen ist nicht seine Leidenschaft. Wir gehen spazieren und werden über den Austausch in der Natur – er war ja früher bei einem Landschaftsgärtner beschäftigt – vertrauter. Nun besuchte ich Peter einmal wöchentlich. Die Vertrautheit gipfelt in seinem Wunsch, ob wir das Johannesevangelium gemeinsam lesen könnten. Dies wurde in den weiteren Treffen auch umgesetzt. Zwar nur sehr langsam, doch las Peter selbst einen kleinen Text laut vor. Anschließend unterhielten wir uns darüber. Dies machte uns beiden große Freude. Eines Morgens kam ich in sein Zimmer, doch er war nicht da. Die Heimleitung teilte mir mit, dass Peter gestürzt und ins Krankenhaus eingeliefert worden sei.

Drei Tage später wurde Peter wieder entlassen, doch sein Allgemeinzustand verschlechterte sich nun zusehends. Ich konnte ihn noch einmal sehen. Kurze Zeit später verstarb er dann. Mein letzter Besuch war somit am Grab von Peter. Ich denke sehr gerne an diese Begleitung zurück.

„Ich bin Hospizbegleiter, weil ich vor Jahren versprochen habe, sobald ich im Ruhestand bin, habe ich Zeit für eine hospizliche Tätigkeit und werde mich ausbilden lassen. Ich probiere dann, ob ich der Arbeit gewachsen bin. Bis heute bringt sie mir Freude.“





2004
JUBILÄUM
2024

TEIL 3

GEDANKEN ZUR HOSPIZARBEIT

Unsere Zusammenarbeit im Hospizdienst.





VON PFR. DR. DR. HERMANN-JOSEF WAGENER

» Gelebte Ökumene «

In unserem Hospizdienst wird neben unterschiedlichen Weltbildern und Glaubensvorstellungen auch Ökumene gelebt. Als ich 2008 als zweiter Vorsitzender mit Pfarrer Matthias Ullrich den Vorstand übernahm, war uns klar, dass unser Hospizdienst aus vielen Ehrenamtlichen mit unterschiedlichen Welt- und Glaubensauffassungen bestand und eine ökumenische Gesinnung zu spüren war. All dem kamen wir nach. Und so werden unterschiedliche Glaubensauffassungen und verschiedene Gottesverständnisse hauptsächlich in der Ausbildung der ehrenamtlichen Hospizmitarbeiterinnen und –mitarbeiter zur Sprache gebracht, diskutiert, toleriert und akzeptiert. Gemeinsame Gottesdienste werden gefeiert, zum Beispiel zur Aussendung der neuen Hospizmitarbeiterinnen und –mitarbeiter. Einmal im Jahr gedenken wir den Verstorbenen, die wir begleitet haben, in einer gemeinsamen gottesdienstlichen Feier, an der auch Angehörige teilnehmen können. Zudem nehmen manche Ehrenamtliche eine geistliche Begleitung in Anspruch.

> Es war eine ökumenische Gesinnung spürbar.

Pfr. Dr. Dr. Hermann-Josef Wagener
2. VORSITZENDER



ÜBER DORIS PITZER
UND SUSANNE SCHNEIDER
VON TINA FISCHBACH-NISPEL

Koordination mit Herz





Morgens um sieben, wenn der Tag noch leise ist, kann ein Frühstück auf der sommerlichen Terrasse viel mehr sein als eine Mahlzeit. Für Doris Pitzer und Susanne Schneider ist das Stillsein im wohltuenden Gleichklang der Natur eine Quelle der Kraft, die sie ausrüstet für all die Stimmen, die während ihres Arbeitsalltags gehört werden wollen. Die Koordinatorinnen des Hospizdienstes Immanuel sind das Herzstück des Vereins.
Und das pumpt täglich jede Menge Herzblut in die Versorgung von Menschen in Traurigkeit und Leid.

Die Koordinatorinnen, Doris Pitzer und Susanne Schneider, sind das Herzstück des Vereins.

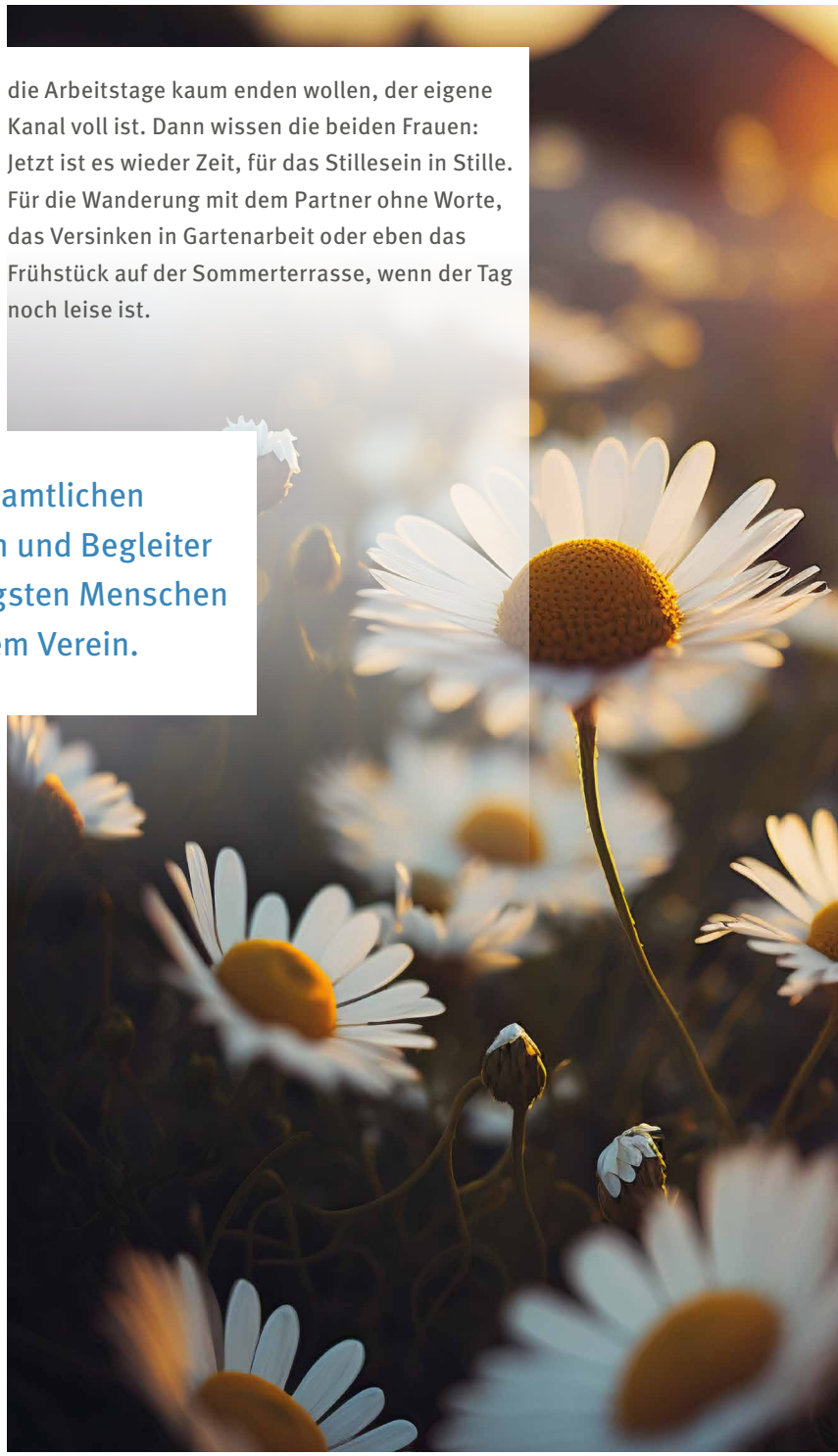
Nur mal eben schnell wollte Suanne etwas zur katholischen Kirche in Gladenbach bringen. Dauert normalerweise ein paar Minuten. Doch jetzt warten wir auf sie in den Räumen der Geschäftsstelle und der Kaffee, den Doris gemacht hat, der wird schon fast kalt. Genauso ist es häufig im Arbeitsalltag der beiden Frauen, der oft von Unkalkulierbarkeit geprägt ist. Kein Wunder, es ist die Arbeit rund ums Sterben, die sie koordinieren, genauer gesagt die psychosoziale Betreuung während der letzten Lebensphase – und diese verläuft nun mal nicht nach Plan, sondern immer individuell.

Susanne und Doris stehen auf Abruf bereit. „Wenn jemand anruft und Hilfe braucht, muss es schnell gehen“, wissen die beiden. Dann fährt eine von ihnen zu dem oder der Sterbenden und den Angehörigen, führt ein Gespräch, verschafft sich einen Überblick über die Situation. „Was ist gerade am Schlimmsten für die Betroffenen und welche Ressourcen sind noch vorhanden? „Jede Situation ist anders“, sagt Susanne, die heute ein weißes Leinenhemd zur schwarzen Hose trägt. Doch die Dinge sind im Kontext des Sterbens nie nur schwarz oder weiß. Deshalb ist eine der wichtigsten Aufgaben der Koordinatorinnen überhaupt, die „passende“ Person für die Sterbebegleitung auszusuchen. Der oder diejenige muss unbedingt mit dem oder der Sterbenden harmonieren, sonst kann kein Vertrauen aufgebaut werden. Und das ist in dieser äußerst intimen letzten Lebensphase unabdingbar. Denn der palliativ zu versorgende Mensch und seine Angehörigen müssen sich getragen und gut aufgehoben fühlen – da machen Doris und Susanne keine Kompromisse. Deshalb sagen sie auch: „Die ehrenamtlichen Begleiterinnen und Begleiter sind die wichtigsten Menschen in unserem Verein.“ Meist gibt es einen Pool von rund 75 Personen, der für diese Arbeit zur Verfügung steht. Derzeit sind 14 Interessenten in Ausbildung bei Doris und Susanne – auch das gehört zu ihrem Aufgabengebiet. Sie kennen jeden ihrer Ehrenamtlichen persönlich. Oft gibt es Redebedarf – gerade im Rahmen einer Begleitung. Die Koordinatorinnen haben immer ein offenes Ohr. Beide haben in der SAPV gearbeitet, der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung, beide sind Krankenschwestern. Als eine Nachbarin Susanne 2003 fragte, ob sie mitmachen wolle, wusste sie nichts über Hospizarbeit. Aber schnell war ihr klar, dass diese Region eine Organisation braucht, die Menschen in ihrer letzten

Lebensphase gut versorgt. Heute sagt sie: „Es hat sich gelohnt, darum zu kämpfen.“ Susanne Schneider wurde Gründungsmitglied des Hospizdienstes Immanuel, Doris kam 2011 hinzu. Neben der Betreuung sterbender Menschen und ihrer Angehörigen ist die Arbeit mit Trauernden im Lauf der Jahre zum zweiten Standbein des Vereins geworden. Regelmäßige Trauercafés bieten Zurückgebliebenen die Möglichkeit, bei Kaffee und Kuchen ins Gespräch zu kommen. Auch hier suchen viele Menschen das Verständnis und Mitgefühl der Koordinatorinnen.

Der Hospizdienst ist mittlerweile gerne genutzt. Neben Privathaushalten fragen Altenhilfe- und Rehabilitationseinrichtungen Unterstützung an, sogar Schulen bekunden Interesse an der Arbeit des Vereins. „Da ist noch Luft nach oben“, weiß Diplom-Pflegewirtin Doris. In der Bevölkerung Akzeptanz für diese Arbeit zu finden, war und ist einer der Schwerpunkte in diesem Job. Das Ergebnis der letzten 20 Jahre kann sich sehen lassen. Der Hospizdienst Immanuel ist in der Region bekannt und geachtet. Nicht zuletzt, weil zwei Frauen dahinterstehen, die sich mit viel Empathie und Engagement dieser Arbeit widmen, in deren Rahmen so viele Stimmen gehört werden wollen. Versorgen im Sterbeprozess – das ist ihre Passion. Im Glauben an einen liebenden Gott. „Manchmal brauche ich noch das Bett“, sagt Susanne. Dann fährt sie zu ihrem Minijob ins Hospiz und pflegt selbst diejenigen, die demnächst gehen werden. Manchmal braucht es auch Ablenkung, dann helfen die Enkelkinder. Und manchmal ist es auch so, dass die Arbeitstage kaum enden wollen, der eigene Kanal voll ist. Dann wissen die beiden Frauen: Jetzt ist es wieder Zeit, für das Stillesein in Stille. Für die Wanderung mit dem Partner ohne Worte, das Versinken in Gartenarbeit oder eben das Frühstück auf der Sommerterrasse, wenn der Tag noch leise ist.

Die ehrenamtlichen Begleiterinnen und Begleiter sind die wichtigsten Menschen in unserem Verein.



„Ich bin Hospizbegleiter, weil es mir um die Auseinandersetzung mit der Endlichkeit unseres Daseins und damit verbunden um meine eigene Endlichkeit geht. Außerdem erhoffe ich mir, dass die Begleiteten im Angesicht des Todes eine Direktheit und Ehrlichkeit zeigen, die vielleicht nie zuvor zu erkennen war.“

Stefan Eickeler

» Ich bin Hospizbegleiterin geworden, weil es mir am Herzen liegt, dass kein Mensch alleine den letzten Weg gehen muss. «

Nicole Paul

» Ich bin Hospizbegleiterin geworden, weil ich etwas zurückgeben möchte, weil es mir selbst gut geht. «

Manuela Herrmann





» Zeit für Gespräche und Aufmerksamkeit, damit ein Abschied in Würde gelingen kann. «

Peter Kremer

Das war wohl die grundsätzliche Intention bei der Idee und bei der Gründung gewesen. Und die Worte des Schweizer Schriftstellers Jeremias Gotthelf treffen den Nagel auch heute noch auf den Kopf.

Dem Hospizdienst Immanuel möchte ich meine große Anerkennung aussprechen und gratuliere von Herzen zum 20-jährigen Jubiläum.

Sterbende zu begleiten und deren Angehörigen eine Stütze zu sein, das heißt stets das Leid anderer Menschen mitzutragen und dieses auch aushalten zu können. Der ambulante Hospizdienst Immanuel erleichtert in vorbildlicher Art und Weise Tag für Tag den Lebensabend vieler kranker und sterbender Mitmenschen, aber auch deren Familienmitgliedern und Freunden stehen sie unterstützend zur Seite. Die Vorgehensweise ist dabei ganzheitlich, die Hospizarbeit beinhaltet auch psychosoziale Begleitung, spirituellen Beistand, Palliativmedizin und Palliativpflege. Also alles, um das Leiden in irgendeiner Form mildern und lindern zu helfen. Die Menschen werden dabei nicht allein gelassen, man gibt ihnen Raum und ermöglicht ein möglichst angstfreies Abschiednehmen. Zudem soll versucht werden, ein würdevolles Sterben in Frieden zu ermöglichen.

Die Menschen werden dabei nicht allein gelassen, man gibt ihnen Raum und ermöglicht ein möglichst angstfreies Abschiednehmen.

Im Hinblick auf den demographischen Wandel und die Zukunft wird die Tätigkeit und das Handeln des Hospizdienstes und seiner ehrenamtlichen Helfer immer wichtiger, denn die Nachfrage nach solch wichtigen Hilfeleistungen wird stetig wachsen.

Daher möchte ich mich bei den Mitgliedern des Vorstandes sowie bei den vielen ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihren kontinuierlichen, uneigennützigen, mittlerweile 20 Jahre andauernden Einsatz für unsere Gesellschaft und für das persönliche Engagement und die Mitarbeit bedanken. Sie alle bewältigen täglich Aufgaben, welche ein hohes Maß an Kraft und Empathie benötigen. Dass dieses nicht immer leicht ist, denke ich, wissen wir alle. Als Bürgermeister der Stadt Gladenbach bin ich sehr stolz und dankbar dafür, dass sich Menschen wie Sie diesen Aufgaben stellen. Daher wünsche ich allen, besonders den aktiven und ehrenamtlichen Helfern des Vereins weiterhin die Kraft und die Motivation und die Energie für die Bewältigung dieser verantwortungsvollen Aufgaben.

Vielen herzlichen Dank – und ganz herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum.

Peter Kremer
BÜRGERMEISTER DER STADT GLADENBACH

„Ich bin Hospizbegleiterin, weil ich anderen Menschen in ihrem Schicksal beistehen möchte.“

Silvia Szastkiw

» **Ich bin Hospizbegleiterin geworden, weil Sterben Raum, Zeit und Liebe braucht.** «

Heike Burt

» **Ich bin Hospizbegleiterin geworden, weil der Umgang mit dem Tod für mich im Leben wichtig ist.** «

Eva-Maria Simon





ANDREAS FRIEDRICH

» Sterben gehört zum Leben. «

Als allgemeine Feststellung sagt sich das leicht. Wir wissen doch, dass es so ist. Alle Lebewesen sind sterblich. Wir alle haben ein Geburts- und ein Sterbedatum. Dass aber auch mein Leben ein Ende hat, sagt sich nicht mehr ganz so leicht. Gerne verdrängen oder überspielen wir dieses Thema. Zuweilen wollen wir nicht wahrhaben, dass unser Sterben unaufhaltsam näherkommt. Obwohl der Tod sich immer wieder in Erinnerung bringt. Weil das Sterben zum Leben gehört, dürfen wir nicht so tun, als sei der Tod nicht auch mitten unter uns. Vor allem müssen wir uns gegenseitig helfen, im Leben wie im Sterben! Denn wir Menschen brauchen Hilfe zum Sterben und zum Umgang mit dem Tod lieber Menschen. Sterben kann richtig schwer sein. Und Trauern auch. Sterbende brauchen Begleitung und Zuspruch. Dass Menschen Zeit haben. Das Unsagbare aushalten. Die Zurückbleibenden brauchen Trost und Ermutigung. Hilfe beim Abschiednehmen. Zeit. Frieden. Und wir alle brauchen Hoffnung. Hoffnung, mit der man leben und auch sterben kann. Vor 20 Jahren – als ein Umbruch im Umgang mit Tod und Sterben in unserer Gesellschaft schon in vollem Gang war – haben wache Menschen den Hospizdienst Immanuel gegründet. Zunächst hatte man ein stationäres Hospiz im Blick. Doch schnell zeigte sich, dass ein ambulanter Hospiz- und Palliativberatungsdienst in der Region Gladenbach sinnvoller und realistischer ist. Was für ein Segen ist in diesen Jahren durch den Hospizdient Immanuel spürbar geworden! Viele Menschen haben sich über die Jahre schulen lassen, um anderen diesen Dienst des Beistehens, Tröstens und Begleitens schenken zu können. Damit niemand im Sterben alleine sein muss.

„Immanuel“ heißt übersetzt: „Gott ist mit uns!“

Unabhängig von der jeweiligen Erkrankung, dem Geschlecht, Alter, der Herkunft, Konfession und Weltanschauung. Danke den Gründerinnen und Gründern und allen, die den Verein über 20 Jahre am Leben gehalten und weiterentwickelt haben! Danke allen Hospizbegleiterinnen und -helfern! Danke allen, die vor diesem „schweren“ Thema nicht davonlaufen, sondern sich ihm stellen und für andere da sind! Was für ein Segen! Der Hospizdienst ist nicht zum Vergnügen seiner Mitglieder und Freunde da, sondern für die, die absehbar oder überraschend mit dem Sterben konfrontiert werden – getreu dem Motto von Cicely Saunders: »Du bist wichtig, weil du eben du bist und du bist bis zum letzten Augenblick deines Lebens wichtig. Wir werden tun, was wir können, um dir zu helfen nicht nur in Frieden zu sterben, sondern auch bis zuletzt zu leben.« Das ist Sterbehilfe im besten Sinne: Hilfe beim Sterben, nicht zum schnelleren Tod. Denn Sterben gehört zum Leben!

„Immanuel“ heißt übersetzt: „Gott ist mit uns!“ Ohne Zweifel hat der Hospizdienst diesen Namen bewusst gewählt. Ja: Gott schenkt uns Leben und er nimmt es wieder. Und er ist mit uns, wenn wir ins Leben kommen und wenn wir aus dem Leben gehen. Das ist die Hoffnung unseres Lebens! 20 Jahre Hospizdienst Immanuel: Gott sei Dank! Und herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag im Namen aller, die Hilfe, Begleitung und Hoffnung erfahren haben!

Andreas Friedrich
DEKAN IM EVANGELISCHEN DEKANAT BIEDENKOPF-GLADENBACH

„Ich bin Hospizbegleiter, weil ich die Lebensqualität des zu begleitenden Menschen verbessern möchte, indem ich ihre Bedürfnisse und Wünsche berücksichtige.“

Dr. Peter Rüllmann

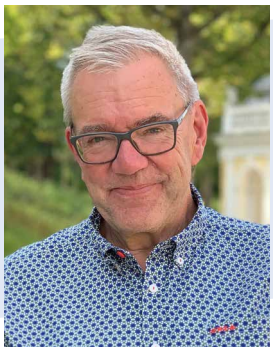
» Ich bin Hospizbegleiterin geworden, weil es mir selbst sehr viel bringt, für einen Menschen einfach nur da zu sein, Sorgen, Probleme und Ängste zu teilen. «

Annemarie Warchol

» Ich bin Hospizbegleiterin, weil es so viel Einsamkeit auf der Welt gibt. Ich habe beide Elternteile gepflegt und hätte damals gerne einen Ansprechpartner gehabt. «

Christa Schäfer





WOLFGANG BRÜHL

Gedanken zum Hospizdienst

Liebe Leserinnen und Leser,
Meine Erfahrungen beruhen auf meiner beruflichen Praxis in und um Biedenkopf und Gladenbach sowie auf meine persönlichen Erlebnissen speziell in meiner Familie. Die ortsansässige Genossenschaftsbank, deren Vorstandsmitglied ich über viele Jahre gewesen bin, hat die Gründung und die weitere Entwicklung des Hospizdienstes Immanuel e. V. im Hinterland immer wohlwollend verfolgt. Im Laufe dieser Zeit konnte ich die handelnden Personen kennenlernen und mir einen Einblick in deren Aufgabenbereiche und deren persönliches Engagement verschaffen. Das hat mich sehr beeindruckt. Der persönliche Antrieb, mit dem die Mitarbeiter und Vorstandsmitglieder den Verein leiten und den bedürftigen Menschen zur Seite stehen, ist kaum zu beschreiben.

Aus meiner Familie berichte ich von einem Trauerfall vor etwa 12 Jahren. Nach kurzer schwerer Krankheit und einem mehrwöchigen Aufenthalt im Marburger Universitätsklinikum gab es keine medizinische Hoffnung mehr. Der Krankheitsverlauf war gekennzeichnet von einem mehrfachen Hin- und Her zwischen Krankenhaus und dem Zuhause. Die Diagnosen waren schließlich eindeutig, nur noch eine Frage von Tagen? Von Stunden? Auf der Fahrt mit dem RTW nach Hause hat er die Bäume am Wegesrand gezählt und die gute Heimatluft verspürt. Es war Wochenende. Die Hausärztin war glücklicherweise noch erreichbar. Umgehend wurde auf Anraten Kontakt zu dem Palliativteam des Oberen Edertals aufgenommen. Sehr bereitwillig und unkompliziert hat sich der Palliativarzt dem Patienten und uns als betroffener Familie angenommen. Es wurde die weitere Betreuung und Medikamentierung besprochen. Damit konnten wir beruhigt die kommenden schweren Stunden erwarten. Wir hatten Hilfe, Rat, Zuspruch und Sicherheit. Die Anweisung des Palliativteams und die bestehenden Möglichkeiten, benötigte Medikamente zu verabreichen, haben die letzten Stunden dann doch erträglich sein lassen.

> Meine Familie und ich sind äußerst dankbar für die ehrenamtliche Hilfestellung und für die erfahrende wertschätzende Menschlichkeit.

Meine Familie und ich sind äußerst dankbar für die ehrenamtliche Hilfe und für die erfahrende wertschätzende Menschlichkeit im Umgang mit dem Patienten.

Dem Hospizdienst Immanuel e. V. und allen vergleichbaren Organisationen wünsche ich weiterhin so viel persönliches Engagement, guten Mut, nie versiegende Kraft und Ausdauer für die schweren Aufgaben. Trotz allem Leid mögen Sie für den jeweils ganz individuell betroffenen Menschen weiterhin viel freudige Zuwendung bereit haben.

Ihre Arbeit in den Diensten der Menschen auf ihrem letzten Weg ist sehr wichtig.

Wolfgang Brühl, 13. 04. 2023





Alles Glück der Erde

Ich kenne keinen anderen Menschen,
der das Leben so sehr mag,
der an jedem neuen Morgen,
der an jedem neuen Tag
aus Dankbarkeit und Freude
über beide Ohren strahlt
und doch für alles, was ihn froh macht
scheinbar hundertfach bezahlt.

Der jeden Tag, den er erleben darf
als etwas nimmt, was man ihm schenkt
und der trotz allem, was ihn ausbremst
so sehr an and‘re Menschen denkt
ich frag mich oft, wie er das hinkriegt,
wo nimmt all den Mut nur her?
Ich frag mich oft: Was würd ich machen,
wenn ich an seiner Stelle wär‘?

Ich wünsch ihm alles Glück der Erde,
und wenn ich da sein kann, dann werde
ich ihm zeigen, dass ich an seiner Seite bin
er macht mir klar, dass er das Leben
zu sehr liebt, um aufzugeben
er sieht in allem einen tiefen Sinn.

Ich kenne keinen anderen Menschen,
der sich so ehrlich freuen kann
und wenn ich etwas für ihn singe
nimmt er das so begeistert an,
dass ich mich nachher manchmal frage:
Wer hat hier wem so gutgetan?
Warum steht er auf dieser Seite?
Von wem stammt dieser Masterplan?

Ich wünsch ihm alles Glück der Erde ...

Ich kenne keinen anderen Menschen,
der so entschlossen kämpfen kann,
er nimmt den Kampf um Kleinigkeiten
jeden Tag aufs Neue an –
wir nennen manchen einen „Helden“,
der einen Weltrekord aufstellt
doch wer ein solches Schicksal meistert
ist für mich der größere Held.

Ich wünsch ihm alles Glück der Erde ...

VON JÖRDIS TIELSCH

»Mit Musik kann man so viel bewegen«

Ich selbst habe im Bekanntenkreis einen guten Freund vor zwei Jahren verloren, der an einer lebensverkürzenden Krankheit erkrankt war. Er hat mich immer sehr berührt mit seiner Lebensfreude, die er trotz seines schweren Schicksals ausgestrahlt hat. Sein Lächeln steckte an, er war unglaublich mutig und willensstark und hat sogar ein Alter erreicht, dass ihm die Ärzte nie vorhergesagt hätten. Und er war ein großer Musikliebhaber ...
Ich habe ich ihm vor einigen Jahren den Song „Alles Glück der Erde“ gewidmet.

Auf meinem Konzert in der Kulturschmiede Fröndenberg im Jahr 2014 war eine Familie zu Besuch, deren Sohn Yanick selbst an einer lebensverkürzenden Krankheit erkrankt war. Nach dem Konzert kam die Familie in Begleitung von Frau Hartkopf aus dem damaligen Vorstand der Stiftung auf mich zu. Ich war sehr berührt, dass die Eltern Yanick trotz seiner schweren Erkrankung mit zum Konzert genommen hatten, um ihn auch an meiner Musik teilhaben zu lassen. Es war eine Begegnung, die mich sehr nachdenklich gestimmt hat, denn Yanick und ich waren etwa gleich alt und doch lebten wir unser Leben auf so unterschiedliche Weise. Als ich mit seinen Eltern und Margret Hartkopf ins Gespräch kam, war meine Rolle als Botschafterin schnell beschlossene Sache. Seit 2015 bin ich nun offiziell Botschafterin der Stiftung und freue mich, dass ich mich für die Stiftung engagieren kann. Als Musikerin habe ich zum einen die Möglichkeit, viele Menschen zu erreichen und ihnen von der Arbeit der Stiftung zu erzählen. Niemand beschäftigt sich gerne mit dem Tod und gerade das Thema „Kinderhospiz“ scheint viele Menschen emotional abzuschrecken. Aber gerade deshalb finde ich es wichtig, darüber zu sprechen und zu zeigen, dass Kinderhospizarbeit nicht nur traurig ist, sondern dass Kinderhospizarbeit auch ganz viel mit Leben zu tun hat.

Ich war sehr berührt, dass die Eltern Yanick trotz seiner schweren Erkrankung mit zum Konzert genommen hatten.

Ich selbst hatte eine wunderbare Kindheit und sehne mich oft danach zurück. Gerade diese Kinder haben es verdient, trotz ihrer schweren Erkrankung noch Kind sein zu dürfen. Und deshalb bin ich froh, dass der Deutsche Kinderhospizverein und die Deutsche KinderhospizSTIFTUNG erkrankte Kinder und deren Familien unterstützt und sie nicht allein lässt mit ihrem Schicksal.

Mit Musik kann man so viel bewegen. Sei es durch ein Benefizkonzert für die Stiftung wie in Frankfurt vor zwei Jahren oder durch Songs wie bei „Alles Glück der Erde“. Was kann es schöneres geben als seine Leidenschaft mit Engagement zu verknüpfen und Gutes zu tun? Die Arbeit der Stiftung ist so unendlich wichtig, um die Begleitung und Unterstützung der betroffenen Familien durch ambulante und stationäre Kinderhospizarbeit und umfangreiche Projektarbeit langfristig zu gewährleisten. Ich freue mich, dass ich Teil dieser Arbeit sein darf.

IN GEDENKEN AN

Wir denken besonders an Heike Zimmermann und Dr. Heinz Kuhl, die am Aufbau unseres Hospizdienstes maßgeblich mit beteiligt waren und sich bis zu ihrem Tode immer für uns eingesetzt haben.



Dr. Heinz Kuhl



Heike Zimmermann

WERNER KLINGELHÖFER

So können Sie uns unterstützen

Wir sind immer wieder froh, dass wir mit Patienten und Angehörigen in dieser Situation nicht über Geld reden müssen. Diese Arbeit ist ohnehin nicht bezahlbar. Ihr Wert könnte nicht in einem Preis ausgedrückt werden. Und es ist nach unserem Verständnis von hospizlicher Arbeit nicht angemessen, sich diese Art menschlicher Zuwendung und Begleitung bezahlen zu lassen.

Aber natürlich entstehen Kosten

- Personalkosten für die hauptamtlichen Koordinatorinnen
- Kosten für Verwaltung und Öffentlichkeitsarbeit
- Kosten für die Schulung, Fortbildung und Supervision der ehrenamtlichen Helfer
- Fahrtkosten für die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden

So können Sie uns unterstützen

- Durch die Mitgliedschaft in unserem Verein. Auch juristische Personen, z.B. Firmen oder kirchengemeindliche Einrichtungen können Mitglied werden
- Durch Spenden
- Durch Teilnahme an Veranstaltungen und Weitergabe von Informationen über unsere Arbeit

Wir bedanken uns herzlich über jede Unterstützung in der vergangenen 20 Jahren!

Bankverbindung
VR Bank Lahn-Dill eG
IBAN DE95517624340069065007
Sparkasse Marburg- Biedenkopf
IBAN DE72533500000164001423



Ich träume von Menschen, die den Mut finden zum Sprechen und Nachdenken über Krankheit, Tod, Alter und über damit verbundene Vorstellungen, Ängste und Sorgen. Kurzum: Ich träume von Menschen, die menschlich sind.

HOSPIZDIENST IMMANUEL



IMPRESSUM

Bildnachweis: Christian Plaum,
Unsplash.com, Freepik.com
Gestaltung & Satz: provinzglueck.com

2004
JUBILÄUM
2024

20 JAHRE
HOSPIZDIENST